

Paul Boß

Familienleben zwischen Front und Heimat Wie erlebten meine Großeltern den Ersten Weltkrieg?

Inhaltsverzeichnis:

1. Fundort Dachboden
2. Biographie meines Großvaters
3. Leben der Familie im Krieg ohne Ehemann und Vater
4. Korrespondenz zwischen Heimat und Front
5. Neue Aufgaben und Krankheiten verändern den Kriegsalltag
6. Wiedereingliederung in die Familie
7. Fazit

1. Fundort Dachboden

Nach dem Tode meiner Großmutter im September 1976 – ich war 30 Jahre alt – wurde das Geheimnis gelüftet. Auf dem Dachboden meines Elternhauses lagerte ein Karton mit Briefen, Postkarten und Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit des 1. Weltkrieges. Meine Großmutter, Theresia Boß, geb. am 19. November 1886, hatte mir einiges aus dieser Zeit erzählt. Jetzt waren plötzlich auch Dokumente vorhanden, die mich neugierig machten. Ich sortierte die Briefe und Tagebuchaufzeichnungen chronologisch, suchte Kriegsschauplätze auf Landkarten heraus und bemächtigte mich der Deutschen Schreibschrift. Ich wollte herausfinden, wie meine Vorfahren diese schwere Zeit erlebt haben.

Unter den Schriftstücken waren fünf Briefe von der Ostfront, die mein Großvater an meine Großmutter und an seine Schwester geschrieben hat. Diese Feldpostbriefe schrieb er in der Zeit zwischen dem 06. September 1914 und dem 28. Februar 1915 aus Danzig, dem Gebiet Ostpreußen sowie dem angrenzenden Russland. Zwei Briefe, die meine Großmutter an meinen Großvater geschrieben hatte, waren auch dabei. Diese sind zum Teil jedoch stark vergilbt und kaum noch lesbar. Es ist anzunehmen, dass mein Großvater diese ständig bei sich trug, um in schweren Stunden Trost und Abwechslung zu finden.

Von der Westfront (Gebiet um Arras und aus Metz) waren fünf Briefe dabei, die mein Großvater an seine Familie schrieb. Auch diesen Briefen konnte ich drei Briefe meiner Großmutter zuordnen. Diese Briefe wurden in der Zeit zwischen dem 14. Mai 1915 und dem 26. Juni 1916 geschrieben.

Eine weitere Quelle sind die Kriegsberichte, die ich im Stadtarchiv Rheine gefunden habe. Der Berichtersteller, Wilhelm Jackson, hat Kriegsberichte von der Winterschlacht in den Masuren zusammengetragen, die auch mein Großvater mitgemacht hat. Einige darin genannte Personen waren meinem Großvater persönlich bekannt, wie aus seinen Briefen hervorgeht.

Ich stellte mir das Ziel, folgende Fragen aus den Briefen zu erforschen:

- Mit welcher Begeisterung ist mein Großvater in den Krieg gezogen?
- Hat sich das Meinungsbild meines Großvaters mit Verlauf des Krieges verändert?
- Wie ist die Familie ohne Ehemann und Vater ausgekommen?
- Wie haben die Kinder die Abwesenheit des Vaters verkraftet?
- Wie hat meine Großmutter bzw. mein Großvater die Erlebnisse verarbeitet?
- Wie ist die Familie mit der schlechten Versorgungslage fertig geworden?
- Wie haben meine Großeltern die lange Trennung ausgehalten?
- Welche Stellung der Kirche bzgl. des Kriegsausbruches wird in den Briefen deutlich?
- Hat die Kirche meinem Großvater und seiner Familie Halt und Unterstützung gegeben?

2. Biographie meines Großvaters



Abb.1: Meine Großeltern¹

¹ Fotos aus persönlichen Besitz des Autors.

Familienleben zwischen Front und Heimat im Ersten Weltkrieg

Mein Großvater wurde am 02. Oktober 1881 in Hörstel, einem kleinen Ort am westlichen Rand des Teutoburger Waldes, als fünftes von zehn Kindern geboren. Die Familie lebte von der Landwirtschaft. Ich habe meinen Großvater nur durch die Erzählungen meiner Großmutter kennengelernt, da er schon 1926 an einer Lungenentzündung verstarb. Das Leben der Familie war geprägt von harter Arbeit und Sparsamkeit.

Mein Großvater besuchte die Volksschule in Hörstel und konnte diese nach sieben Jahren mit Erfolg abschließen. Danach begann er bei den Rheiner Kalkwerken eine Ausbildung zur Fachkraft für Kalkabbau und für die Herstellung von Düngemitteln.

Mit 22 Jahren wurde er von April 1903 bis März 1905 zum Militärdienst in das Infanterie-Reg. 128 nach Danzig berufen. Während dieser Zeit war er auch zu Einsätzen zum Schutz des Kaisers in Cadinen (Ostpreußen) eingeteilt. Kaiser Wilhelm II erwarb 1898 den Cadinener Gutshof und machte ihn zu seiner Sommerresidenz. Sein Interesse galt auch den Tonvorkommen der Region. Er beauftragte die KPM (Königliche Porzellanmanufaktur) Berlin mit der Untersuchung des Cadinener Tons. Zwei Jahre später wurde die Porzellan-Manufaktur „Majolika“ gegründet. Ein Exponat hat mein Großvater aus dieser Zeit mitgebracht.

Durch diese Erlebnisse wurde bei meinem Großvater eine gewisse Treue zum Kaiser geweckt. Er war gerne Soldat und hat mit viel Pflichtbewusstsein seinen Dienst erfüllt. Meine Großmutter hat mir oft erzählt, dass mein Großvater ihr mit Begeisterung von seinem Soldatenleben erzählt hat.

Zwei Jahre nach seinem Militärdienst lernten sich meine Großeltern kennen und heirateten am 17. Mai 1910. Kurz darauf bauten sie sich am Rande des Waldhügels in Rheine ihr Eigenheim (Doppelhaus mit je einer Einliegerwohnung und kleinen Wirtschaftsgebäuden, Fertigstellung 1911). Das Wohnhaus war stark an den „Wilhelminischen Baustil“ angelehnt und steht heute unter Denkmalschutz.



Abb. 2: Das Haus meiner Großeltern²

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, nahm mein Großvater die Aufgabe, sich für sein Vaterland einzusetzen, sehr ernst. Das bedeutete für ihn, seine Familie für einige Zeit zu verlassen. Vielleicht war auch etwas Fernweh dabei, denn bis dahin hatte mein Großvater, er war 33 Jahre alt, nichts von der weiten Welt gesehen. Er ist dem Aufruf des Kaisers gefolgt. Aus seinen Unterlagen ist jedoch nicht mehr festzustellen, ob er sich freiwillig gemeldet hatte oder ob er eingezogen wurde. Meine Großmutter hat mir erzählt, dass ein Gespräch mit dem Pfarrer der Stadtkirche Rheine meinen Großvater in seiner Entscheidung gestärkt hat, die sicher nicht einfach war. Es ist anzunehmen, dass auch das Alter meines Großvaters für eine Freiwilligkeit spricht. Man bedenke, dass inzwischen zwei Kinder zur Familie gehörten. Der erste Sohn Anton wurde am 11. August 1911 geboren und die Tochter Agnes erblickte am 29. Januar 1913 das Licht der Welt.

Dann ging alles sehr schnell. Zum 2. September 1914 bekam mein Großvater seinen Stellungsbehl. Er musste sich bei seinem „Infanterie-Res.-Reg. Nr. 128“ in Danzig melden. Die Reise ins Ungewisse begann für meinen Großvater am 01. September 1914. Meine Großmutter verabschiedete meinen Großvater in Rheine am Bahnhof für unbestimmte Zeit. Für ihn stand fest, dass der Krieg nicht lange dauern und er Weihnachten wieder zuhause sein würde. Diese Aussage schreibt mein Großvater auch in seinen ersten Briefen von der Ostfront.

² Foto aus persönlichem Besitz des Autors.

Die Zugfahrt führte ihn über Berlin und Stettin weiter an der Ostsee entlang nach Danzig in Westpreußen. Hier kannte er sich aus, hier hatte er zwei Jahre dem Kaiser gedient. Im Sommer 2011 sind meine Frau und ich mit dem Zug die gleiche Strecke nach Danzig gefahren. Doch leider konnten wir den genauen Standort der Kaserne nicht mehr ausfindig machen. Im Zweiten Weltkrieg sind große Teile von Danzig zerstört worden, darunter auch die Kasernen des Infanterie-Reg. 128.

3. Leben der Familie im Krieg ohne Ehemann und Vater

Für meine Großmutter änderte sich das Leben schlagartig. Da wir mit ihr in einem Haus wohnten, habe ich vieles aus ihren Erzählungen behalten. Sie erzählte nicht freiwillig. Man musste schon mit Fragen an sie herantreten. Aber wenn sie erzählte, vergaß sie die Zeit. Für mich waren das immer spannende Momente.

Meine Großmutter bewohnte ihre Wohnung im Krieg mit ihren beiden Kindern Anton und Agnes. Zum Haus gehörte auch ein 1,5 Morgen (ca. 4000 qm) großer Garten, der zu bewirtschaften war. Die anderen drei Wohnungen im Haus waren vermietet. Durch den Krieg und die dadurch entstandene Not festigte sich im Haus eine gute Nachbarschaft. Jedermann half, wo Hilfe gebraucht wurde.

Der Anbau von Gemüse, Obst, Kartoffeln, Rüben und Weizen war eine Notwendigkeit. Rüben wurden zu Gemüse und Rübenkraut verarbeitet; Weizen wurde nach dem Schnitt in Garben zum Trocknen aufgestellt, danach gedroschen und das fertige Korn zum Mahlen in die Mühle gebracht. Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirsch- und Pfirsichbäume gehörten ebenfalls zum Garten.

Fast jede Familie besaß ein Schwein. Dieses musste versteckt gehalten werden, denn es wurde als Mitesser gesehen und gefährdete die Getreide- und Brotversorgung des Menschen. Als Ferkel kaufte meine Großmutter das Schwein an den Tagen um Buß- und Betttag vom Bauern Schulte W. und mästete es bis nach Weihnachten des folgenden Jahres. Das geheime Schlachten fand immer im Januar statt. Hühner, Kaninchen, Enten und Gänse deckten den Bedarf an Fleisch und Eiern. Auch das Einkochen (Konservierung) war notwendige Pflicht in jedem Haushalt. So wurden Obst, Gemüse, Leber- und Blutwurst für den Winter eingekocht. Schinken, Speck und Mettwürste hingen zum Trocknen über der Kochstelle in der großen Familienküche. Alle Hausbewohner halfen mit bei der Gartenarbeit; wie z. B. Umgraben, Unkraut ziehen, Rüben vereinzeln, Säen und Ernten. Dadurch hatten alle Anteil an Gemüse, Obst und Mehl.

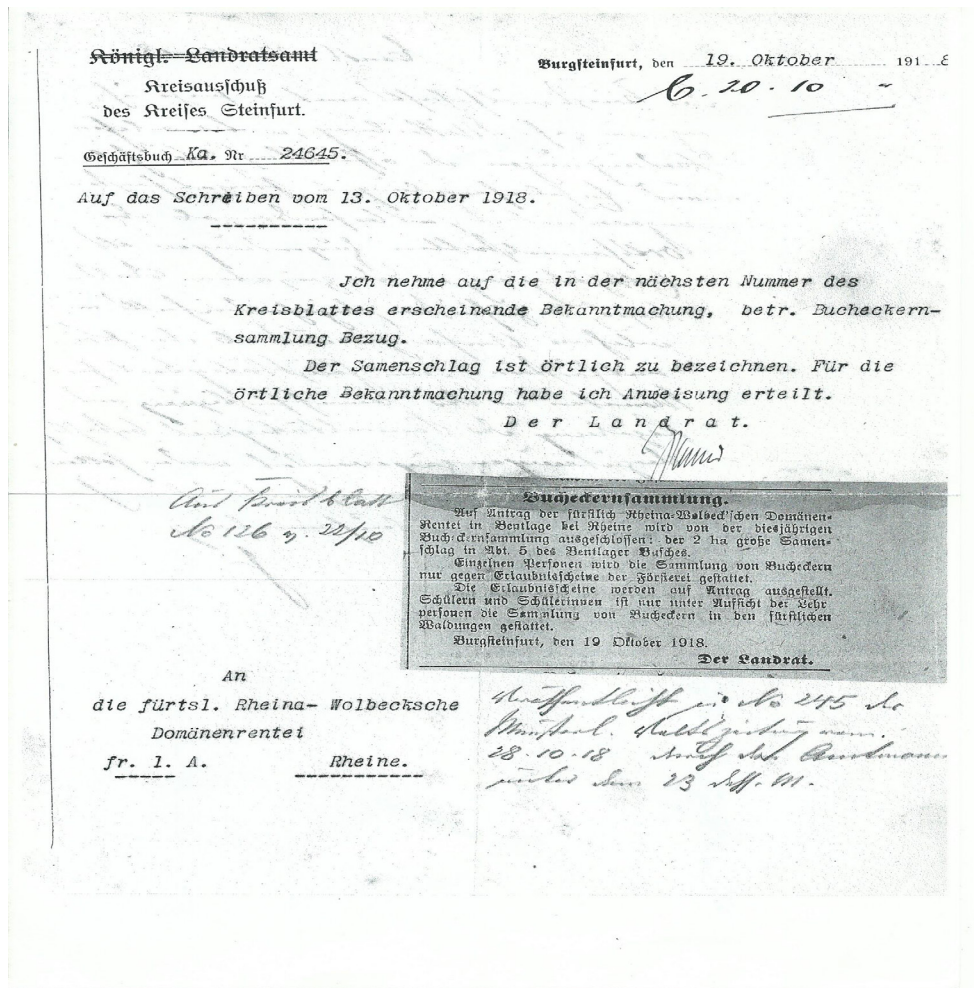


Abb. 3: Schreiben des Landrates zur Bucheckernsammlung³

Im Herbst wurden in Gemeinschaftsarbeit Bucheckern gesammelt. Man kletterte in die Buchen und schüttelte kräftig an den Zweigen. Mit großen Bettlaken fingen die Frauen und Kinder die Bucheckern auf. Diese brachte man mit einem Handwagen in die Ölmühle nach Hopsten. Das Öl reichte für ein Jahr. Erlaubnisscheine zur Bucheckernsammlung wurden vom Königl. Landratsamt des Kreises Steinfurt ausgestellt.

Als die Düngemittel knapp wurden – bisher konnte meine Großmutter diese preisgünstig über die Kalkwerke M. (ehem. Arbeitgeber meines Großvaters) beziehen – versorgte man den Garten hauptsächlich mit Mist aus dem Schweinestall sowie Kompost und Fäkalien aus der sogenannten „Jauchegrube“. Das alles machte die Familie während des Ersten Weltkrieges von der allgemeinen Versorgungslage fast unabhängig. Je länger der Krieg dauerte, umso mehr Menschen kamen aus den Städten an die Haustüren. Diese schilderten ihre Not und baten um Lebensmittel. Meine Großmutter versuchte dann so gut wie möglich

³ Stadtarchiv Rheine, Sammlung zum Ersten Weltkrieg.

Familienleben zwischen Front und Heimat im Ersten Weltkrieg

zu helfen. Es kam aber auch vor, dass Obst, Gemüse oder Kartoffeln aus dem Garten gestohlen wurden.

Als die Kohlen knapp wurden, kam die Arbeit des Holz sammelns hinzu. Die Wälder waren von Bruchholz bald leergefegt. Nach einem Sturm war Hochbetrieb im Wald. Mit Axt und Säge wurden umgeknickte Baumstämme und Äste zerlegt, auf den Handwagen geladen und nach Hause transportiert. Während des Krieges wurde im Garten auch Tabak angebaut. Die Tabakblätter konnten auf dem Dachboden trocknen. Sie wurden nach geraumer Zeit geschnitten und in der Pfeife geraucht oder zu Zigarren gedreht.

Mit den zusätzlichen Lebensmittelrationen, die die Familie auf Bezugsscheinen erhielt, konnte meine Großmutter mit ihren Kindern die Kriegszeit einigermaßen durchstehen. Dieses bedeutete frühes Aufstehen und langes Warten in den Schlangen vor den Geschäften.



Abb: 4 Collage aus Briefen und Fotos⁴

⁴ Aus persönlichem Besitz des Autors.

4. Korrespondenz zwischen Heimat und Front

Im folgenden Abschnitt ist die Korrespondenz zwischen Front und Heimat abgedruckt. Die ganz persönlichen Passagen habe ich zum Schutz der Privatsphäre ausgelassen. Fast jeder Brief beginnt mit dem Satz: „Wie geht es Euch, mir geht es gut, das gleiche hoffe ich auch von Euch.“

Briefe und Berichte zwischen Ostfront und Heimat

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter nach Ankunft in Danzig vom 06. September 1914

„Liebe Theresia, liebe Kinder!

Ich bin hier in Danzig gut angekommen. Mir wurde eine Stube mit fünf anderen Kameraden zugewiesen. Einer kommt aus Ochtrup, heißt Franz Öchtering und ist auch in Rheine zur Schule gegangen. In den nächsten zwei Wochen werden wir auf den Fronteinsatz vorbereitet. Es ist richtig spannend. Mach Dir keine Sorgen, ich pass schon gut auf mich auf. Täglich kommen neue Leute dazu. Wir sind eine reine Reserve-Kompanie. In den ersten beiden Tagen wurden wir komplett ausgerüstet. Morgen geht es dann los mit praktischen Übungen. Ich lass mich überraschen. [...]“

Die ersten Tage werden als spannend und aufregend beschrieben. Es scheint meinem Großvater zu gefallen. Er hat einen bekannten Kameraden gefunden, mit dem er sich aufgrund der Herkunft und durch den gemeinsamen Schulbesuch in Rheine verbunden fühlt. Er freut sich über dieses bekannte Gesicht. Der bevorstehende Fronteinsatz erweckt Neugier, noch erkennt man deutlich, dass mein Großvater zu dieser Zeit noch gar nicht abschätzen kann, was bei einem Einsatz auf ihn zu kommen wird.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters vom 02. November 1914 aus dem Lazarett in Gumbinnen

„ [...] Bei dem nasskalten Wetter und den vielen Einsätzen im nassen Gelände habe ich eine Mandelentzündung bekommen. Über acht Tage hohes Fieber und dann bestätigte mir der Arzt, dass meine Nieren dadurch angegriffen waren. Zum Glück wurde ich sofort ins Lazarett gebracht. Inzwischen geht es mir schon etwas besser. Hier in Gumbinnen (Ostpreußen) bin ich gut untergebracht. Ich träumte schon von Genesungsurlaub in der Heimat. Doch auf meine Anfrage beim Stabsarzt schüttelte der nur den Kopf. Mal abwarten und zu Gott beten.

Hier im Lazarett gibt es viel Unterhaltung. Wenn ich die anderen Leidensgenossen so sehe, bin ich noch sehr gut dran. Macht Euch also keine Sorgen.

Vielleicht kann ich ja Weihnachten bei Euch sein. Ich bekomme noch meinen Heimaturlaub. Dann könnten wir wieder richtig Weihnachten feiern. Das ist mein sehnlichster Wunsch. Dich und die Kinder wiedersehen, in den Arm zu nehmen und das Glück genießen.

Ja, meine Liebste, das sind so meine Gedanken. Einige wieder gesundete Kameraden hat man zur Erholung nach Hause geschickt. Manchmal bin ich etwas traurig. Aber dann sag' ich auch wieder „Kopf hoch und weiter“. Gott wird mich schützen, dass ich Euch bald wieder sehe. [...]“

Schon nach einigen Wochen macht sein Körper schlapp. Eine Mandelentzündung streckt ihn nieder. Sowie aus den beiden ersten Briefen erkennbar ist, hat mein Großvater bis November 1914 noch keinen Feind gesehen. Hatte er sich das Leben im Krieg so vorgestellt? Im Lazarett bekommt er durch die Anwesenheit der zahlreichen, unterschiedlich verwundeten und erkrankten Soldaten einen ersten Einblick, wie hart der Fronteinsatz ist. Schon wird bei meinem Großvater die Sehnsucht nach Frau und Kindern geweckt. Er träumt schon vom Genesungsurlaub. Immer wieder begleitet ihn der Wunsch, Weihnachten zuhause zu sein. Trotzdem will er seinen Lieben daheim keine Sorgen bereiten. Er schreibt, „Kopf hoch und weiter“. Ebenso lässt er Gott nicht außen vor. Er scheint getragen durch starkes Vertrauen auf Gott.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 16. November 1914 aus dem Lazarett in Gumbinnen

„[...] Jetzt hat mir der Arzt bescheinigt, dass ich bald wieder am Kriegsgeschehen teilnehmen kann. Hier im Lazarett habe ich auch Willi Bonde wieder gesehen. Er hatte eine Blinddarmentzündung. Wir haben eine lange Nacht zusammen gesessen und von unserer Jugend geschwärmt. Es war mal wieder richtig schön. Willi ist in der Kompanie von Rudolf Kümpers.

Ich denke, dass ich ab nächste Woche wieder bei meiner Truppe bin. Unsere Truppe liegt auf einem Bauernhof. Die Familie hat acht Kinder. Wir liegen in einer massiven Scheune im Stroh. Ich vermisse also nichts. So kann ich den Krieg aushalten. Zu Essen bekommen wir auch genug. Im Lazarett war die Verpflegung ausgezeichnet. Aber auch im Feld gibt es gutes Essen. Gänse sind in ausreichender Zahl vorhanden.

Ich glaube, wenn das so weiter geht, ist der Krieg bald zu Ende. Vorher nehme ich noch meinen Heimaturlaub. Ich will doch endlich mal wieder bei Euch sein.

Liebe Theresia, mach Dir keine Sorgen. Es wird nicht so heiß gegessen wie gekocht. Ich kann es hier ganz gut aushalten. [...]“



Abb. 5: Motivpostkarte zum Thema „Russische Kultur“⁵

Jetzt soll es bald losgehen. Alle Voraussetzungen werden als günstig beschrieben. Mein Großvater berichtet von gutem Essen und Gesprächen und der Aussicht bald wieder bei der Truppe zu sein. Hier erkennt man wieder die Neugierde auf die Front. Außerdem möchte er, mit der Mitteilung der Unterbringung der Truppe in einer festen Behausung, meiner Großmutter den jetzigen Zustand möglichst positiv übermitteln. Es soll sich alles gut anhören, damit sie sich keine Sorgen machen muss.

Auszug aus dem Brief meiner Großmutter an die Front vom 12. Dezember 1914

„[...] Heute war ein anstrengender Tag. Wir haben gemeinsam Apfelmus eingemacht. Die Äpfel werden mir sonst so langsam faul. Lisbeth und Toni haben fleißig geholfen. Anton hat uns immer die Äpfel zum Schälen angegeben. Wir haben 19 Gläser Apfelmus bekommen. So langsam geht die Arbeit im Garten zu Ende. Hermann hat in der nächsten Woche Spätschicht. Dann will er mit dem Umgraben beginnen.

⁵ Aus persönlichem Besitz des Autors.

Gut, dass Wösten Hermann nicht eingezogen wird, so ist wenigstens noch ein Mann im Haus, der die schweren Arbeiten verrichten kann. Hermann hat inzwischen die Gewissheit, dass er als Lokomotivführer nicht in den Krieg ziehen muss. Gestern hat er vom Bezirkskommando eine Bescheinigung erhalten, die ihn zum Zwecke der geregelten Betriebsführung der Eisenbahn vom Waffendienst befreit. Hermann ist ganz stolz auf dieses Papier. Er ist uns eine große Hilfe.

Gestern Nachmittag war ich kurz bei Schulte-W. Ich hab' schon mal Ausschau nach einem neuen Schwein gehalten. Es sieht gut aus. Man hat mir zugesichert, dass ich den Preis dafür abarbeiten kann. [...]"

Meine Großmutter schildert den Alltag in der Heimat. Es hört sich alles sehr normal an. Sie hat Hilfe beim Einkochen von Obst. Die Nachbarin Lisbeth und ihre Schwägerin Toni helfen ihr dabei. Selbst der damals dreijährige Sohn Anton ist eine „große“ Hilfe. Sie bemüht sich, alles so normal und selbstverständlich wie möglich zu erzählen. Sie schildert u.a., dass der Nachbar, Hermann Wöste, der auch im gleichen Haus wohnt, aufgrund seiner Stellung bei der Reichsbahn nicht in den Krieg ziehen muss. Das soll für meinen Großvater sicherlich eine Beruhigung sein. Er soll seine Familie gut unterstützt wissen.



Abb. 6: Fotopostkarte (mein Großvater: 2. v. l.) „Weihnachten 1914“ aus Ostpreußen⁶

Das Foto spiegelt eine gute Stimmung wider. Das will er den Lieben zuhause zeigen. Es ist wichtig für ihn, dass seine Frau sieht, dass es ihm gut geht. Weihnachten 1914 hat mein Großvater an der Front in Ostpreußen verbracht. Es ist anzunehmen, dass mein Großvater

⁶ Aus persönlichem Besitz des Autors.

im Januar 1915 um Fronturlaub gebeten hatte. Denn die Geburt seines dritten Kindes stand kurz bevor. In den vorhandenen Briefen ist allerdings nie von einer Schwangerschaft meiner Großmutter die Rede.

Vom 04. bis 18. Januar 1915 bekommt mein Großvater seinen ersten Heimaturlaub. Das wurde auch durch einen kurzen Eintrag im Tagebuch festgehalten. Eigentlich war das untypisch für Soldaten. Die Regel war, dass Heimaturlaub erst nach einem Jahr Kriegsdienst gewährt wurde. Hier ist wahrscheinlich davon auszugehen, dass mein Großvater auf Grund der Niederkunft meiner Großmutter diesen Heimaturlaub antreten konnte.

Es lässt sich nicht feststellen, wie mein Großvater im Krieg Erlebtes während seines Heimaturlaubes verarbeitet hat. Hat er z. B. mit Nachbarn, Freunden oder dem Pfarrer über den Krieg gesprochen?

Aus Erzählungen meiner Großmutter weiß ich, dass die beiden diese Zeit sehr intensiv erlebt haben. Im Vordergrund stand natürlich die Geburt des Sohnes Aloys. Er hat ihr aber auch viel über die ersten vier Monate des Krieges erzählt. Meine Großmutter hat für zusätzliche warme Unterwäsche gesorgt und den Tisch in diesen beiden Wochen reichlich gedeckt. Die Gesundheit ihres Mannes war ihr sehr wichtig. Aber auch zuhause musste das Leben weitergehen. Das Schwein sollte bald geschlachtet werden, damit die Familie für Vorrat sorgen konnte.

Meine Großmutter erkennt jetzt, dass der Krieg nicht so schnell zu Ende geht. Aber sie haben nicht darüber gesprochen. Sie haben das stillschweigend hingenommen. Oft hat sie davon erzählt, wie schön diese beiden Wochen begonnen haben und wie sie den Abschiedsschmerz spürte, je näher der letzte Urlaubstag heranrückte. Von Familien- und Nachbarschaftsbesuchen blieben sie während dieser Zeit weitgehend verschont. Wie schwer muss für beide die Trennung gewesen sein. Mein Großvater hat seine Frau mit inzwischen drei kleinen Kindern verlassen. In dieser schweren Zeit war die Schwägerin Antonia (Schwester meines Großvaters, auch Toni genannt) für meine Großmutter eine große Hilfe.

Auszug aus dem Brief meiner Großmutter vom 20. Januar 1915 an die Front

„Lieber Anton!

Wie schön waren die Tage, die wir gemeinsam als Familie erleben konnten. Die Kinder sprechen noch häufig von Dir. Anton vermisst Dich sogar. Er fragt oft, wann kommt Papa wieder. Der kleine Aloys ist ein ganz ruhiger. Er schläft sehr viel, wenn er aber wach wird, kann man ihn von weitem hören. Er hat dann immer Hunger.

Jetzt aber zu Dir. Bist Du gut übergekommen? Auf dem Nachhauseweg vom Bahnhof war ich oft den Tränen nahe. Aber was nützt es, das Leben geht weiter. Die Kinder helfen über vieles hinweg.

Am Donnerstag schlachten wir das Schwein. Herr Aretz hat jetzt viel zu tun. Er hat mir aber zugesagt, dass er am Donnerstag kommen will. Wir bereiten alles dafür vor. Käthe (Schwester meines Großvaters, wohnhaft im elterlichen Haus) holt für zwei Tage die Kinder nach Hörstel. Das tut den Kindern auch mal gut und wir können die Arbeit in Ruhe schaffen.

Gestern hat uns der Pastor besucht. Er hat ausgiebig nach Dir gefragt. Er wollte alles wissen. Vielleicht wollte er auch wissen, wann geschlachtet wird. Du kennst ihn ja. Ich glaube, er hat noch keinen Schlachtermin verpasst. [...]

Du brauchst doch bestimmt noch eine lange Unterhose. Ich hab' Dir noch eine warme gekauft. Bei Euch muss es doch sehr kalt sein, wenn Du dort stundenlang auf dem Boden liegst. Nicht dass Du Dir wieder Deine Nieren erkältest. Nach dem Schlachten schicken wir Dir ein Paket. [...]"

Aus dem Brief ist unschwer zu erkennen, wie intensiv meine Großeltern diese gemeinsame Zeit erlebt haben. Selbst die Kinder scheinen sich wieder an den Vater gewöhnt zu haben. Nach kurzer Schilderung aus dem Alltag, stehen aber hauptsächlich die Sorgen um ihren Mann und die Sorge um die Familie im Vordergrund.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 26. Januar 1915 aus Ostpreußen

„[...] Jetzt bin ich wieder an der Front. Mein Urlaub bei Euch hat mir wieder Kraft gegeben. Ich denke oft an die schönen Tage und Stunden zurück. Danke auch, liebe Theresia, für Deinen langen Brief. Ich muss ihn immer wieder lesen. Post aus der Heimat, und dann besonders von Dir, ist für mich wie Balsam für die Seele. Jetzt bin ich wieder stark und halte durch. Über das Bild von Anton habe ich mich sehr gefreut. Sag' ihm, dass ich es immer bei mir tragen werde. Auch das Foto von Euch muss ich mir immer wieder angucken. Das gibt mir viel Kraft. Danke! Ich bin stolz auf Euch.

Seit einer Woche liegen wir hier im Schützengraben östlich von Gumbinnen. Wenn ich nachts alleine Wache schiebe, gucke ich oft in den Himmel und suche mir einen westlichen Stern aus, über den ich dann Verbindung zu Euch suche. Ich stelle mir vor, dass der Stern dann auch über Euch sichtbar ist. Dann lasse ich meine Gedanken schweifen und bin ganz dicht bei Euch.

Ab und zu höre ich aus der Ferne dann Kanonendonner, der mich aus meinen Träumen weckt. Die Wachen sind immer für 24 Stunden eingeteilt. Der Feind wird von uns

zurückgeschlagen. Wir kommen immer weiter voran. Du kannst ganz beruhigt sein. Unsere Truppe wird noch verschont. Dagegen muss es in der Nähe von Lodz wohl mächtig gekracht haben. Man erzählt, dass die Deutschen es den Russen so richtig gezeigt hätten. Unsere Soldaten haben dort viele Russen gefangen genommen. Es gab sogar bei den Russen schon Überläufer. Vielleicht sind das ja schon positive Zeichen. [...]"

Diesen Brief schrieb mein Großvater, als er nach seinem Heimaturlaub wieder an der Front im Kriegseinsatz war. Der Urlaub hatte ihm Kraft gegeben. Dies unterstreicht auch, wie wichtig der Rückhalt durch die Familie für die Soldaten gewesen ist. Viele Redewendungen in diesem Brief lassen das deutlich erkennen. Ebenso werden durch den Nachrichtenaustausch im Brief große Entfernungen einfach gedanklich weggewischt. Gleichzeitig werden Beschreibungen gewählt, die zeigen sollen, dass sich der Feind auf dem Rückzug befindet. Damit soll bestimmt erreicht werden, dass die Familie sich möglichst wenig Sorgen macht. Vielleicht ist das auch ein Grund dafür, dass fast jeder Brief mit den Sätzen: „Wie geht es Euch, mir geht es gut. Das gleiche hoffe ich auch von Euch.“ beginnt.

Nachdem ich mich mit meinen Familiendokumenten näher befasst hatte, interessierte mich auch, was im Stadtarchiv Rheine über den Ersten Weltkrieg einzusehen ist. Hier wurde ich schnell fündig. Der Rheinenser Wilhelm Jackson (Sohn des Industriellen Hardy Jackson) war Fliegerleutnant im Ersten Weltkrieg. Er hat 21 umfangreiche Kriegsberichte von der Front zusammengetragen und diese zeitnah an die Stadt Rheine gesandt. Zwei davon sind im Archiv in Rheine noch vorhanden. Aus diesen Berichten lässt sich ableiten, dass mein Großvater den Fronteinsatz an gleichen Kriegsschauplätzen ähnlich erlebt hat wie die in den Berichten genannten Soldaten. Einige der genannten Soldaten waren meinem Großvater persönlich bekannt. Die Kriegsberichte wurden in der Stadt Rheine öffentlich ausgehängt, um die Kriegserfolge positiv darzustellen. Der Verfasser, Wilhelm Jackson, ist am 16.02.1918 im Alter von 22 Jahren über England abgestürzt. Hier folgen einige Auszüge aus den Kriegsberichten, die der Fliegerleutnant in den ersten beiden Kriegsjahren zusammengetragen hat.

Auszüge aus dem Kriegsbericht Nr. 17 vom 11. Januar 1915

„Die Feldpostverbindung zu einem großen Teil des östlichen Kriegsschauplatzes scheint wieder etwas mangelhaft zu sein, da dort viel marschiert wird und die Feldpost dann die Truppen schlecht erreicht. So liegen z. Zt. die letzten direkten Nachrichten von Gustav Kümpers nur vom 14. und 20. Dezember vor. Er schreibt: Am 10. Dezember sind wir bei unserem Regiment angekommen. Wir liegen immer noch in Sezayna. Morgen geht es zum ersten Mal in den Schützengraben, der ungefähr 12 km von hier entfernt ist.

Gott sein Dank brauchen wir nur 24 Stunden darin sein, dann werden wir wieder abgelöst. Hier bei den Ulanen haben schon viele Leute das Eiserne Kreuz. Vom Feinde haben wir bis jetzt noch nicht viel gesehen. Aus der Ferne hört man den Kanonendonner, besonders abends und morgens. Stundenlang kreisen Flieger hoch in den Lüften, so hoch dass man gar nicht erkennen kann, ob es feindliche oder freundliche sind. Ein Bett habe ich natürlich noch nicht gesehen, aber es schläft sich ganz herrlich im Stroh. Ich bin zum Oberkoch ernannt. Bouillon und Rindfleisch gerät tadellos. Ist beinahe so schmackhaft wie zu Hause. Heute haben wir zwei Gänse gegessen, was für mich eine Heidenarbeit bezüglich Zubereitung war. Ich koche in einem Raum, der zugleich Schlafzimmer und Hühnerstall ist. Außerdem hausen darin ein alter Großpapa, die Eltern und sechs Kinder, zwei Katzen, ein Hund, einige Hühner und drei Gänse. Ich bin jetzt bei der zweiten Schwadron.

Am 20. Dezember schreibt er dann: Am 18. habe ich zum ersten Mal die Kugeln pfeifen hören. Ich stand im Schützengraben auf Posten. Es fielen aber nur einige Schüsse. Am Samstag haben wir von einigen Kosaken Feuer bekommen. Dabei wurde mein Kamerad Lantz in den Rücken geschossen. Er ist schon wieder nach Rheine zurück. Es kann manchmal doch sehr schnell gehen. Am Sonntag den 19. erhielten wir aber dann regelrecht die Feuertaufe und zwar gleich mit stärksten Maßstabe. Wir wurden nämlich bei einem Patrouillenritt plötzlich von Infanteriefeuer begrüßt und suchten schleunigst Deckung hinter den nächsten Häusern. Nachdem wir hier zehn Minuten gestanden hatten, bekamen wir ganz tolles Schrapnellfeuer. Der erste Schuss riss dem Pferde unseres Doktors beide Beine ab. Der zweite Schuss galt offenbar uns. Robert Gutschudt und ich standen nebeneinander, als plötzlich ein zweites Schrapnell dicht bei uns kreperte. Das Pferd meines Kameraden war sofort tot und bei mir gingen die Kugeln durch die Packtaschen. Wir suchten schleunigst hinter einer Scheune bessere Deckung. Auch hier kreperten fortwährend Granaten und Schrapnells. Etwa drei Stunden dauerte diese Kanonade. Auch Max Wallraff, der mit mir ausgerückt war, wurde verwundet. Ich treffe hier jetzt öfter den jungen Dütting aus Nordhorn und wir begrüßen uns immer mit großer Freude“.⁷

In den folgenden Briefen meines Großvaters von der Ostfront schildert er zum ersten Mal welche Aktionen gegenüber dem Feind positiv abgeschlossen wurden. Zwischen den Zeilen erkennt man, dass ein Ende des Krieges zumindest in diesem Gebiet in Sicht scheint. Die Freude ist groß, als mein Großvater ein Päckchen von seiner Schwester erhält. Er schreibt ihr sofort einen Brief zurück. Er erzählt darin, wie er die Tage zuhause genossen hat. Aber gleichzeitig schildert er die ersten Kriegserlebnisse von der Front. Die Darstellungen sind meist positiv und lassen Euphorie und Siegeswillen erkennen.

⁷ Jackson, Wilhelm, Kriegsbericht Nr. 17 vom 11. Januar 1915, Stadtgeschichtliche Dokumentation, Stadtarchiv Rheine

Auszug aus dem Brief meines Großvaters vom 14. Februar 1915 aus Ostpreußen an seine Schwester Antonia

„ [...] Zunächst meinen herzlichen Dank für das schöne Päckchen. Das war für mich eine große Freude. Tabakwaren sind hier sehr beliebt. Damit kann man viel erreichen und auch selbst genießen. Gesundheitlich geht es mir gut. Die Tage zuhause brachten mir viel Entspannung und Abwechslung. Anton wich mir nicht von der Seite. Danke, dass Du so oft Thea unterstützt. Das tut ihr richtig gut.

Hier ist jetzt totalster Kriegseinsatz und da wird eben jeder gebraucht. So wie es aussieht, wird der Russe bald am Boden liegen. Vierzehn Tage haben wir die Russen vor uns her gejagt, ihnen keine Ruhe gegönnt. Mit Granaten, Schrapnells und Insektenpulver bewaffnet haben wir sie in die Flucht geschlagen. Wo morgens noch der Russe hauste, haben wir abends unser Lager aufgeschlagen. Hier oben war die Lage schon sehr ernst. Bald wird ganz Ostpreußen zurückerobert sein.

Ich denke mal, dass hier bald Schluss sein wird. Wir haben doch alle damit gerechnet, Weihnachten 1914 mit wehenden Siegerfahnen in der Heimat empfangen zu werden. Doch daraus wurde nichts. Jetzt müssen wir noch bis zum Schluss durchhalten. Lange wird es nicht mehr dauern. Zu Hause wird meine Hilfe dringend gebraucht. [...]“

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 20. Februar 1915 aus Ostpreußen

„ [...] Jetzt habe ich Zeit, Dir zu schreiben. Ich habe meine Wache beendet und kann noch keine Ruhe finden. In den letzten Wochen hat es uns einige Male erwischt. Zudem ist es sehr kalt, Schnee bedeckt die Landschaft. In unserer letzten großen Aktion haben wir einige Tausend Russen eingeschlossen. Die Russen haben sich dann ergeben. Ihre Waffen wurden kassiert und bald mischten sich die Feinde unter uns. Es dauerte nicht lange, dann marschierten alle russischen Truppen in die Gefangenschaft.

Das war für uns ein Sieg auf breiter Front. Daran erkennt man, dass wir den Feind hier im Griff haben. Unser Regiment hat sich tapfer geschlagen. Hier in diesen Sümpfen und Wäldern ist alles doppelt so schwer. Leider haben wir auch einige Kameraden verloren.

Zwei Stunden später. Gerade erreicht uns eine neue Nachricht. Ein Teil unserer Truppe soll vielleicht an eine andere Front verlegt werden. Das kann nur ein gutes Zeichen sein. Ich bin dem lieben Gott dankbar, dass ich bis jetzt noch unverletzt bin. Gestern habe ich mit dem kath. Militärfarrer gesprochen. Das hat mir wieder Kraft gegeben. Er hatte im Schützengraben zu einem kurzen Gottesdienst eingeladen und sich für persönliche Gespräche zur Verfügung gestellt. Das tat mal richtig gut. [...]“

Der folgende Kriegsbericht, den der Fliegerleutnant Wilhelm Jackson an seine Heimatstadt Rheine sendet, beschreibt die Geschehnisse, die auch mein Großvater im gleichen Kriegsgebiet miterlebt haben muss. Er beschreibt das schwere Vorwärtstommen auf unglaublich schlechten Wegen auf russischem Boden. Wie aus den Briefen meines Großvaters hervorgeht, muss er diese Tortur um Sulwalki mitgemacht haben. Aber man merkt, dass in den Köpfen der Soldaten noch immer Siegeswille herrschte und jeder das Ende vor Augen sah.

Auszüge aus dem Kriegsbericht Nr. 21 vom 15. März 1915

Ferdinand Sträter schreibt am 27. Februar aus Suwalki: „Seit gestern auf russ. Boden und geradezu unglaublich schlechten Wegen sind wir bis hierher gekommen. Große Anstrengungen für Menschen und Pferde. Von letzteren haben wir schon drei verloren. Das erste habe ich selbst erschießen lassen, da es total zusammengebrochen und fertig war“.⁸

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter aus Suwalki vom 28. Februar 1915

„[...] Um uns ist es ruhig geworden. Ich nutze die freie Zeit, um alle meine Sachen mal wieder sauber zu bekommen. Ein paar Tage Entspannung tut richtig gut. Man erzählt hier, dass sich die Russen zurückziehen und wir dann weiter vorrücken können. Hoffentlich stimmt das. Dann ist Russland bald besiegt. Wir befinden uns hier schon auf russischem Boden. Auf unglaublich schlechten Wegen sind wir hierher gekommen. Am letzten Marschtag waren wir 14 Stunden unterwegs. Wir haben uns hier in der Kaserne einfach zum Schlafen auf den Boden gelegt.

Suwalki ist ein großes Militärlager. Hier ist Tag und Nacht was los. Fortwährend Truppendurchzüge sowie Fuhrparkkolonnen und Proviantfahrzeuge. Die Verpflegung aus der Feldküche ist ausgezeichnet. [...]“

Mein Großvater macht einen entspannten Eindruck. Die Winterschlacht in den Masuren scheint geschlagen zu sein. Ein paar Tage Ruhe tut gut.

Ein Bildwerk aus dem großen Krieg, zusammengestellt aus dem Bildmaterial des Reichsarchivs Potsdam unter Mitwirkung von Archivrat Danz, schildert die Dramatik der Winterschlacht in den Masuren.

⁸ Jackson, Wilhelm, Kriegsbericht Nr. 17 vom 11. Januar 1915, Stadtgeschichtliche Dokumentation, Stadtarchiv Rheine

7. Die Winterschlacht in Masuren

4. bis 22. Februar 1915

Die Russen waren erneut in Ostpreußen eingedrungen. Die 8. und die neu-gebildete 10. Armee unter General von Below und Generaloberst von Eichhorn stellten sich zum Angriff bereit. fast übermenschlich waren die Strapazen, die der harte Winter den Truppen bereitete. Aber es gab kein Verlagen! Während die von eisigem Wind aufgepeitschten Schneemassen Weg und Steg verwehten, wurde der rechte und linke russische Flügel durchbrochen, die fliehende Masse der Russen in den Augustower Wald geworfen und dort vollkommen aufgerieben. 110 000 Russen wurden gefangen, über 300 Geschütze erbeutet. In seinen Kriegserinnerungen sagt Hindenburg: »Der Name Masuren-schlacht mutet an wie Eilishauch und Totenstarre«.

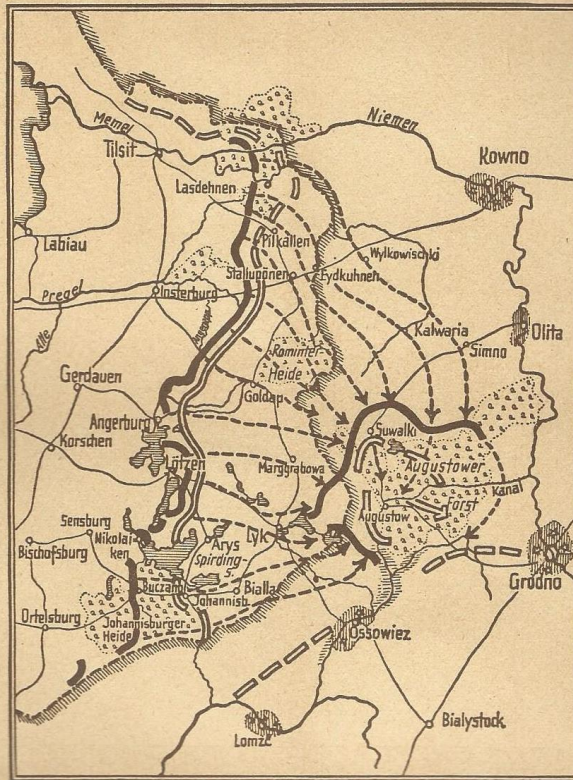


Abb. 7: Die Winterschlacht in Masuren⁹

Der Feind wird in die Flucht geschlagen. Die Moral der Soldaten hebt sich. Es scheint ein Ende des Krieges in Sicht zu sein. Was geht wohl in den Köpfen der Soldaten vor? Haben sie

⁹ Immalin Werke Mettmann Rhld.(Hg), Der Weltkrieg, Sammelbildband mit Bildmaterial des Reichsarchivs Potsdam, 1933, S. 16

es endlich geschafft? Der folgende Kriegsbericht von Wilhelm Jackson schildert nur Positives. Selbst der Kaiser macht seine Aufwartung an der Front. Ist die Mission hiermit erfüllt?

Auszug aus dem Kriegsbericht Nr. 21 vom 15. März 1915

„Hauptmann Theo Beckmann schreibt unterm 28. Februar aus Kujanka: Wie wir nach Russland kamen und was Grosses inzwischen geschehen ist, weißt du natürlich aus der Zeitung. Ostpreußen ist frei und wird so Gott will keinen Feind wiedersehen. Wir stehen tief in Russland, etwa 12 km weit von der Festung Grodno, wo wir nach unserm Einfall den ersten sehr starken Widerstand gefunden haben. Am 4. d.Mts brachen wir von Paprotken (Kullasbrücke) auf, wo wir seit Wochen in Dauerstellung die Seenenge verteidigt, und täglich teilweise heftige Gefechte mit den Russen gehabt hatten, und zogen bei strengem Frost und Schnee um die masurische Seenkette herum. Ich war auf dem Südflügel. Wir gingen mit einem Reservecorps gemeinsam auf Johannesburg vor, das in den Gefechten vom 9. und 10. Februar nach heftigem Kampfe gestürmt wurde. Meine Abteilung lag zwei Tage und Nächte bei eisigem Frost auf dem Gute Krambyk, wo die Russen eine starke Stellung innehatten. Vier Offiziere der Abteilung, darunter auch der Abteilungskommandeur wurden verwundet. Nun folgten alle die verschiedenen Gefechte, welche der Besetzung von Lyck vorausgingen. Auf dem Marktplatze besuchte uns unsere Majestät. Wir waren - von Blut, Dreck, Schnee und Eis gedeckt – wirkliche Sehenswürdigkeiten. Einheitlichkeit des Anzuges, auf die sonst bei Besichtigungen viel Wert gelegt wird, war nicht vorhanden. Man sah die abscheulichsten Vermummungen, Baschliks, Pelze, Shawls, teilweise deutsche Fabrikate, teils russische Beutesachen. Majestät dankte uns in aner kennender Weise für den Erfolg und sprach alsdann jedem selbständigen Führer, so auch mich an. Dann ging's weiter nach Russland. Bei Rukei überschritten wir die Grenze mit Hurra. Das letzte Mal war's im September gewesen. Bald bekamen wir schon den ersten russ. Schrapnellregen auf russ. Boden. Am anderen Tage gings nach Augustowo. Eile war geboten. Inzwischen war nämlich der Nordflügel unserer Armee bei Suwalki vorgestoßen und hatte ein russ. Corps in die ausgedehnten Sümpfe und Wälder nordöstlich Augustowo geworfen. Auf der Straße nach Grodno marschierten wir durch den Forst, trotz gelegentlicher Behelligung durch russ. Infanterie-Kosaken und standen nun keilförmig zwischen den Russen. Bei Lipsk machten die von uns bei Grodno entgegen geworfenen Reserven den Versuch, uns zurückzudrängen und ihren im Walde eingeschossenen Leuten die Hand zu reichen, wurden aber zurückgeworfen und weiter bis Rigolewka verfolgt. Die Eingeschlossenen, ca. 20.000 Mann, streckten dann die Waffen. Freund und Feind standen so gemischt untereinander, dass man manchmal gar nicht wusste, wen man vor sich hatte. Durch Kujanka wollte sich eine russische Kompanie durchmogeln, während unser Divisionsstab, bei dem auch ich mich gerade aufhielt, noch im Orte war. Wir

*bedeuteten ihnen aber, dass Mogeln nicht gelte und alarmierten die benachbarten Truppen, worauf sie sich dann gefangen gaben.*¹⁰

Für meinen Großvater geht der Einsatz an der Ostfront zu Ende. Er soll im Westen einen anderen Krieg kennenlernen. Aus seinen Briefen lässt sich unschwer erkennen, dass er im Osten nicht an vorderster Front gekämpft hat. Der Krieg im Osten bestand überwiegend aus einem Bewegungskrieg. Durch seine Reserveeinheit wurde er langsam an den Krieg heran geführt. Aber fast übermenschlich waren wohl die Strapazen, die der harte Winter den Truppen im Osten bereitete. Der eisige Wind hatte die Schneemassen häufig so stark verweht, dass die Wege kaum begehbar waren. Und doch wurde in der Winterschlacht in den Masuren der russische Flügel durchbrochen. Nach den Schilderungen meines Großvaters war der Krieg im Osten schon beendet. Vielleicht wollte er damit seiner Familie die Sorgen ersparen, die sie um ihn hatten.

Ab April 1915 absolvierte mein Großvater in Schweinfurt eine Ausbildung als MG-Schütze und nahm anschließend an einem Unteroffizierlehrgang teil. An der Westfront hatten sich die Reihen der Offiziere und Unteroffiziere inzwischen gelichtet. Erfahrene Soldaten sollten nachrücken. Ab Mai 1915 war mein Großvater für den Frankreich-Feldzug vorgesehen.

Die folgenden Briefe stammen aus dem Kriegsgebiet in Frankreich. Darin ist zu erkennen, dass die Stimmung und Moral eine ganz andere waren als zu Kriegsbeginn an der Ostfront. Aus dieser Zeit stammen auch einige Fotopostkarten, die mein Großvater an seine Lieben geschickt hat.

Am 04. Mai 1915 bestieg mein Großvater den Zug in Richtung Frankreich. Die Kämpfe an der Westfront galten mehr der Verteidigung. Die Soldaten hielten sich fast nur in Schützengräben auf. In unzähligen Kampfhandlungen wurden viele Soldaten verletzt oder mussten ihr Leben lassen. Dadurch, dass es im Frühjahr 1915 sehr viel geregnet hatte¹¹, stand das Wasser knietief in den Schützengräben. Die Folge war, dass sich die Soldaten oft 24 Stunden im Wasser befanden. Es blieb nicht aus, dass Krankheiten wie z.B. Typhus und Diphtherie die Folge waren. In den Schützengräben hat sich Unmenschliches zugetragen. Von Kriegsbegeisterung war nichts mehr zu spüren, dieses wird in den folgenden Briefen sehr deutlich.

¹⁰ Jackson, Wilhelm, Kriegsbericht Nr. 21 vom 15. März 1915, Stadtgeschichtliche Dokumentation, Stadtarchiv Rheine.

¹¹ Vgl. Chickering, Roger, Das deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, C.H. Beck, München 2005, S. 67 ff.

Briefe zwischen Westfront und Heimat

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 14. Mai 1915 aus Domerci/France

„[...] Ich bin hier gut in Domceri angekommen. Habe schon einige alte Kameraden wiedergetroffen. Die Reise war sehr umständlich und zeitraubend. Unterwegs hielt der Zug häufig an, um Material zu laden. Morgen geht es weiter nach Neuville b/Arras. Ich bin mal gespannt, was uns da erwartet.

Man hört von den Kameraden, die hier liegen, nicht viel Gutes. Es muss doch wohl anders sein als an der Ostfront. Die Franzosen geben nicht so schnell auf. Für heute sind wir schon mal gut untergebracht. Wir liegen in einer Scheune auf Stroh. Die Offiziere haben den Bauernhof in Beschlag genommen. [...]“

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 20. Mai 1915 aus Neuville

„[...] Jetzt liegen wir in der Nähe von Neuville. Die Stadt liegt bereits in Schutt und Asche. Überall sieht man Ruinen in den Himmel ragen. Dazwischen liegen unsere Schützengräben.



Abb. 8: Ruinen von Neuville, durch die sich deutsche Gräben zogen¹²

¹² Aus persönlichem Besitz des Autors.

Ich bin jetzt für die Post zuständig. Stehe morgens schon ganz früh auf und fahre mit dem Fahrrad bis in die vorderste Linie, um die Post dem Offizier zu überbringen. Das Schönste für mich ist es, wenn auch für mich Post dabei ist. Dann wird erst ordentlich gefrühstückt, bevor ich zurückfahre. Danach geht es dann mit dem Rad zurück zur Poststelle, um die ankommende Post in Empfang zu nehmen. Abends, gegen 6.00 Uhr bin ich wieder zurück im Quartier und habe Feierabend. Die Frontlinien bekomme ich gar nicht so richtig zu sehen. Das kann ich ganz gut machen. Wenn ich morgens bei der Übergabe der Post mit den Kameraden spreche, müssen die ganz schön was mitmachen. Ich werde von den Kameraden in den Schützengräben ganz schön beneidet. [...]"

Noch hören sich die Berichte meines Großvaters ganz gut an. Er ist mit einer neuen Aufgabe, betraut worden, die hinter den Frontlinien stattfindet. Der Brief an meine Großmutter klingt beruhigend. Fünf Tage später schreibt er einen Brief an seine Schwester. Hier schreibt er jedoch ganz anders. Er bekommt trotz seiner Aufgaben, die weitab von der Front zu erledigen sind, so einiges mit. Die ihm anvertraute Post bringt er in die vorderste Stellung. Dabei sieht er das wahre Gesicht des Krieges. Seiner Schwester teilt er mit, dass er es nicht so gut hat. Hier spricht er wahrscheinlich die Wahrheit und macht zum ersten Mal eine Feindbeschreibung.

Auszug aus Brief meines Großvaters vom 25. Mai 1915 aus Neuville an seine Schwester Antonia

„Liebe Schwester!

[...] Deine Sorge, ob ich im Schützengraben liege, ist mal wieder unnötig, und Läuse haben mich noch nicht entdeckt. Und ob der Krieg noch lange dauert, möchtest Du gerne wissen. Die Frage kann ich Dir noch nicht beantworten. Vielleicht geht es hier ja auch so schnell wie im Osten. Zurzeit fliegen hier zu viele Brummer umher und wo die sich hinsetzen da kracht's gewaltig.

Donerci musste ich schnell wieder verlassen. Jetzt liege ich in der Nähe von Neuville b/Arras. Du wirst bestimmt schon wohl oft den Namen gelesen haben. Wir haben es hier fast nur mit Schwarzen und Indern zu tun. Dies sind wahre Bestien. Wehrlosen Verwundeten durchschneiden Sie noch die Kehle. Etwas Schrecklicheres kann man sich wohl nicht denken. Es ist eine Schande, dass man gegen so ein Volk kämpfen muss. Und wie sieht es zwischen den Schützengräben aus. Zu Hunderten liegen die Toten herum. Und wie lange schon liegen sie dort. Ich kann sagen, dass ich Glück habe, dass ich das nicht alles mitmachen brauche. Trotzdem habe ich es nicht zu gut. Ich bin hier zunächst mal für die Post zuständig. Jeden Morgen um 3 Uhr stehe ich auf und fahre per Rad in die Stellung. 1 ½ Stunden fahre ich bis zum Laufgraben bis in vorderster Linie. Habe ich dann die Posttasche an den Offiz. abgegeben, geht es denselben Weg zurück, dann ist es 10.00-11.00 Uhr ehe ich zuhause bin. Dazu bin ich dann noch vollständig nüchtern. Aber dann esse ich und fahre danach zur Post,

das sind ungefähr 22 km von hier. Dort hole ich die neue Post ab. Bis ich dann wieder zuhause bin ist es abends 7.00-8.00 Uhr. Dann habe ich Feierabend. Der schönste Trost ist es dann, wenn für mich selbst auch ein Brief dabei ist. Um spätestens 10.00 Uhr ist dann für mich Bettruhe. Du siehst jetzt, dass es für mich nicht so gefährlich ist. Ich bin praktisch der Briefbote für die Kompanie. Das kann ich ganz gut aushalten. Meine Kameraden an der Front haben es viel schlimmer. [...]"

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter vom 02. Juni 1915 aus Neuville

„[...] Hier sieht es anders aus als in Russland. Die Franzosen sind nicht so schnell zu vertreiben. Auch ich werde jetzt vorne an der Front gebraucht. Unser Kompaniefeldwebel teilte mir gestern mit, dass ich ab morgen durch einen Uffz. ersetzt werde. Der Kamerad, der meine Aufgaben ab morgen übernehmen soll, hat eine Verletzung am linken Unterarm. Er ist vorne im Stellungskrieg nicht mehr zu gebrauchen. Dann werde ich wohl ab morgen im Schützengraben liegen. Ja, mir bleibt auch nichts erspart. Bis heute habe ich den Schützengraben hier in Frankreich nur flüchtig kennengelernt. Die deutschen Gräben ziehen sich durch die Ruinen von Neuville. Ab morgen habe ich dann auch wieder ständig Kameraden um mich herum. (Tote und Lebende). [...]"

Mein Großvater wird in den Stellungskrieg eingebunden. Der Dienst hinter den Linien geht für ihn zu Ende und damit beginnt ein endloses Martyrium, zu dem auch gehört, dem Feind täglich gegenüberzustehen. Der Einsatz von Giftgas erschwert die Bedingungen. Die Schützen- und Laufgräben sind feucht und nass. Die Soldaten stehen während der 24-stündigen Wache manchmal bis zu den Knien im Wasser. Die Nässe zieht am Körper hoch. Krankheiten sind an der Tagesordnung.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter aus Arras vom 02. Juli 1915

„Liebe Theresia!

Mir geht es gut, das gleiche hoffe ich von Euch. Was machen unsere Sprösslinge? Wirst Du noch mit ihnen fertig? Nicht dass sie Dir auf dem Kopf herumspringen. Gestern war wieder mal der Feldkaplan bei uns. Unter schweren Umständen hat er mit uns eine Messe gefeiert. Unsere Kameraden im Schützengraben haben sich in dieser Zeit ruhig verhalten und nur verteidigt. Auch ich durfte mit ihm kurz sprechen. Gut, dass wir einen starken Glauben an Gott haben. Ich bin dankbar, dass es mir noch so gut geht. Ich habe ihm von Euch erzählt. Wir hatten beide Tränen in den Augen. Wann geht das endlich hier zu Ende. Ich will bald wieder bei Euch sein. Er hat mir versprochen, beim Kompaniefeldwebel ein gutes Wort für

mich einzulegen. Ja, warten wir mal ab, was er erreichen kann. Solange hab' ich mir den Krieg nicht vorgestellt. Mit meinen Kameraden versteh ich mich sehr gut. Wir halten uns gegenseitig hoch. Aber keiner von ihnen hat eine Frau zuhause mit drei Kindern, die auf den Vater warten. Der liebe Gott muss helfen. Ich bete täglich darum.

Jetzt habe ich Dich auch noch belastet. Bitte entschuldige, ich musste es mal loswerden. Ich weiß auch, dass ihr alle für mich betet. Vertrauen wir also auf Gott. Ich will ja gerne wieder Aufgaben hinter der Front erledigen, denn das, was wir hier täglich sehen und erleben ist manchmal schrecklich. Das kann nicht mehr menschlich sein.

Jetzt aber zurück zu Dir. Du hast auch eine große Last zu tragen. Habt Ihr noch genug zum Essen? Man hört hier, dass in der Heimat die Lebensmittel knapp werden. Ist das wirklich so? Kannst Du den Garten noch bewirtschaften? [...]"

Von anfänglicher Kriegsbegeisterung ist in diesem Brief nicht mehr viel zu spüren. Man erkennt, dass mein Großvater ein Ende des Krieges herbeisehnt. Sein starker Glaube an Gott und das gute Miteinander unter den Kameraden geben ihm Kraft, durchzuhalten. Er sehnt sich nach seiner Familie. So hat er sich den Krieg nicht vorgestellt. Seine Sorge gilt aber auch der Lebensmittelknappheit in der Heimat und der großen Last, die seine Frau zuhause alleine zu tragen hat.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter aus Arras vom 04. August 1915

„[...] Endlich hab' ich jetzt zwei Wochen Ruhe. Das ständige Artilleriefeuer ist nicht mehr auszuhalten. Meine Ohren sind bald taub. Hinzu kommt, dass bei jedem Angriff Tote und Verletzte zu beklagen sind. Gestern hab' ich einen guten Freund verloren. Man brachte ihn schwerverletzt in den Schützengraben zurück. Er heißt Hermann G. und kam aus Ibbenbüren. Ich habe Dir schon mal von ihm erzählt. Er kommt auch vom Bauernhof und hat noch sechs Geschwister. Hermann gehörte auch zu meiner Danziger Reserveeinheit. Er hat denselben Weg gemacht wie ich. In Gumbinnen haben wir uns kennengelernt. Er hat den Weg ins Lazarett nicht mehr geschafft. Wir werden ihn morgen zu Grabe tragen. Ja, Theresia, das ist hier die Normalität. Der Krieg ist grausam. Ich kann bald nicht mehr.

Betet für mich. Ich will hier bald `raus. Ich denke immer an Euch. Manchmal stehe ich neben mir. Jetzt habe ich zwei Wochen Ruhe und kann meine Sachen wieder in Ordnung bringen. Obwohl man nicht von Ruhe sprechen kann. Aus der Ferne höre ich immer Kanonendonner.

Liebe Theresia, erzähle mir etwas von den Kindern. Deine Briefe lese ich immer wieder gerne. Und wenn Du mir noch etwas Mettwurst und ein Stück Schinken schicken könntest. Auch

dicke Socken zum Wechseln kann ich gut gebrauchen. Ich habe oft kalte Füße. Das kommt von der Nässe in den Schützengräben. In Gedanken bin ich immer bei Euch. [...]“

Die Briefe meines Großvaters lassen erkennen, wie grausam der Krieg für ihn geworden ist. Er schreibt meiner Großmutter zum ersten Mal, dass er bald nicht mehr kann. Die ständigen Artilleriefeuer und der Stellungskrieg in nassen Gräben zehren an seiner Gesundheit. Hinzu kommen der Verlust seiner Kameraden und der ständige Umgang mit dem Tod. Zwischen den Zeilen ist auch von Hunger die Rede.

Auszug aus dem Brief meines Großvaters an meine Großmutter aus dem Gebiet um Neuville/Arras vom 24. August 1915

„Liebe Theresia!

Mir geht es noch gut. Das gleiche hoffe ich auch von Euch. Ich denke immer an Euch. Ich hab‘ jetzt etwas Zeit und will Dir schnell einen Brief schreiben. Das Paket ist angekommen. Ich habe mich wahnsinnig gefreut. Jetzt kann ich häufiger meine Socken wechseln. Die Mettwurst schmeckt ausgezeichnet. Ich werde alles gut einteilen. Die Kammeraden sind schon ganz neidisch. Gestern habe ich eine Mettwurst geteilt. Die anderen verstecke ich gut. Ja, das sind für mich dann immer Glücksmomente, wenn von zuhause ein Brief oder wie jetzt ein Paket ankommt. Hier ist sonst alles beim Alten. Es hat sich seit Wochen nichts verändert. Warum bin ich eigentlich hier? Ich sehe keine Ende in Sicht. Wir kommen hier nicht voran. Die Franzosen liegen uns gegenüber. Manchmal liegen zwischen unseren Gräben nur 100 m Entfernung. Ich traue mich kaum, den Kopf aus dem Graben zu nehmen. Gestern sind wieder zwei Kameraden von mir von Granaten getroffen worden. Beide sind sofort ins Lazarett gebracht worden. Zudem müssen wir immer mit Gaseinsatz rechnen. Wenn wir Westwind haben, ist die Gefahr für uns besonders groß. Ohne Gasmaske läuft hier gar nichts mehr. [...]“

5 Neue Aufgaben und Krankheiten verändern den Kriegsalltag

Mein Großvater erlebt jetzt den grausamen Krieg mit allen Facetten. Er berichtet von den täglichen Belastungen und Strapazen im Kampf. Wie stark muss das meine Großmutter belastet haben? Dann bricht der Briefkontakt ab. Im Oktober 1915 erhält meine Großmutter die Nachricht, dass mein Großvater an Typhus erkrankte und zur Behandlung in ein Lazarett gebracht wurde. Wie ich aus den Erzählungen meiner Großmutter weiß, ging sie mit dieser Nachricht persönlich zum Bezirksamt Coesfeld, um, wie es damals hieß, ihren Mann zu „reklamieren“, d.h. vom Heeresdienst freizustellen. Ihre Bemühungen zeigten jedoch keinen Erfolg.

Meine Großmutter erzählte mir, dass der Großvater acht Tage mit Fieber in einer Behausung auf Steinboden gelegen hätte. Als Unterlage diente Reisig und eine Wolledecke. Als das Fieber immer mehr anstieg, hat man ihn in ein Feldlazarett gebracht. Dort wurde dann die Krankheit „Typhus“ diagnostiziert.

Leider lässt sich nicht mehr feststellen, in welches Lazarett mein Großvater eingewiesen wurde. Mein Rechercheantrag an das Militärarchiv in Freiburg über Krankenunterlagen der Preußischen Armee (Personalunterlagen von Angehörigen der Kaiserlichen Armee, der Schutztruppen, der Reichswehr und Wehrmacht) verlief negativ. Alle Personalunterlagen und Karteimittel sind im Jahre 1945 bei einem Luftangriff auf Potsdam im Heeresarchiv nahezu vollständig verbrannt. Daher lassen sich laut Auskunft des Militärarchivs nur sehr selten Unterlagen zu Teilnehmern des Ersten Weltkrieges ermitteln.

Hat die schwere Krankheit meinen Großvater vor dem „sicheren“ Tod an der Front bewahrt? Nach seinem Lazarettaufenthalt und einem zweiwöchigen Genesungsaufenthalt in Rheine bei seiner Familie wurde ihm eine neue Aufgabe zugeteilt.

Am 10. November 1915 verließ mein Großvater zum dritten Mal seine Familie, um „seine Pflicht für das Vaterland“ zu erfüllen. Das alles gegen den Willen meiner Großmutter. Seine Gesundheit war zu diesem Zeitpunkt nicht gut. Sein Herz war durch das späte Erkennen der Krankheit angegriffen, deshalb konnte er schwere Tätigkeiten nicht mehr leisten. Meine Großmutter erzählte mir, dass er u.a. an einer Herzmuskelschwäche litt. Aber trotzdem wollte man ihn noch nicht als „kriegsuntauglich“ erklären. Es gäbe noch reichlich Aufgaben hinter der Front, die keine größeren Belastungen darstellten, so die Erklärung von Seiten der Wehrmacht. Seine neue Aufgabe hatte er im Kaiserlichen Proviantamt in Metz wahrzunehmen. Jetzt war er dafür verantwortlich, die Proviantvorräte für die Frontsoldaten zusammenzustellen und zu verladen. Hier erlernte mein Großvater auch das Backen von Kommissbrot.

Briefe aus der Zeit von September 1915 bis Juni 1916 sind nicht mehr auffindbar. Aus dieser Zeit gibt es lediglich eine Fotopostkarte, die ihn mit seinen Kameraden im Kaiserlichen Proviantamt zeigt.



Abb. 9: Fotopostkarte „Mein Großvater(hintere Reihe 2. v. l.) mit seinen Kameraden im Proviantamt in Metz“¹³

Text auf der Rückseite: *Liebe Theresia, liebe Kinder! Hoffentlich geht es Euch noch gut, gleiches kann ich auch von mir mitteilen. Wollen mit Vertrauen in die Zukunft sehen, dass wir bald wieder zusammen sind. Der liebe Gott möge es geben. Es grüßt Dein Anton und Euer Papa.* Ein Absendedatum ist auf der Karte nicht zu erkennen.

Aus den Erzählungen meiner Großmutter weiß ich, dass sie gerne alles getan hätte, um ihren Ehemann und Vater der Kinder zuhause zu behalten. Mein Großvater wollte aber kein Drückeberger sein. Das konnte meine Großmutter nicht verstehen, wo er doch gesundheitlich sehr angeschlagen war.

Die frohe Kunde im nächsten Brief erklärt, dass mein Großvater im Frühjahr 1916 zuhause gewesen sein muss. Es gibt allerdings keinen schriftlichen Hinweis dafür. Den letzten vorhandenen Brief schrieb meine Großmutter am 26. Juni 1916 an ihren Mann an die Front.

Auszug aus dem Brief meiner Großmutter an meinen Großvater in Metz vom 26. Juni 1916

„ [...] Wenn ich die Kinder nicht hätte, würde ich es alleine nicht mehr aushalten. Die Kinder sorgen täglich für Abwechslung und Ablenkung. Wir beten alle ständig für Dich. Nun wollte ich Dir eine frohe Kunde mitteilen. Wir werden, wenn alles gut geht, im Januar wieder ein Kind bekommen. Ist das nicht eine Überraschung? Alle im Haus unterstützen mich

¹³ Aus persönlichem Besitz des Autors.

jetzt. Den Kindern hab' ich es auch schon gesagt. Die fragen jeden Tag, wie lange dauert es denn noch bis wir ein Baby bekommen? Ich konnte es nicht verheimlichen. Bin auch bei Dr. K. gewesen. Er hat gesagt, es sei soweit alles in Ordnung. Dann melde schon mal gleich vier Wochen Urlaub für Januar an. Ich kann Dich gut gebrauchen. Aber bitte Anton, pass auf Dich auf, wir denken immer an Dich. Wieder einer mehr, der auf Dich wartet. [...]"

Dieser Brief musste meinem Großvater wohl den letzten Schub gegeben haben, für ein Zusammensein mit seiner Familie zu kämpfen. Durch seine schwere Erkrankung war seine Gesundheit angeschlagen. Hinzu kam, dass zuhause eine Frau mit bald vier Kindern auf ihn wartet.

6. Wiedereingliederung in die Familie

Endlich, am 15. August 1916 war der Krieg für ihn zu Ende. Als gebrochener Mann kam er zu seiner Familie zurück. Seine Gesundheit, hier besonders seine Herzschwäche, ließ ein Leben als Soldat nicht mehr zu. Er wurde für kriegsuntauglich erklärt.

Aus Erzählungen meiner Großmutter weiß ich, dass es lange gedauert hat, bis er das Erlebte verarbeiten konnte. Zu Anfang soll er nur ganz wenig gesprochen haben. Er hat sich, so gut es ging, um den großen Garten gekümmert und das Vieh versorgt. Meine Großmutter hat ihn nicht zum Erzählen gedrängt. Durch die Kinder und die Familie fand er bald wieder ins normale Leben zurück. Das bedeutete auch, Arbeit zu suchen. Der Nachbar, Hermann W., brachte ihn auf die Idee, sich bei der Reichsbahn zu bewerben. Überglücklich konnte mein Großvater am 01. Oktober 1916 bei der Reichsbahn als Arbeiter anfangen.

Mein Großvater lebte nur noch zehn Jahre. Es ist am 26. Dezember 1926 an einer Lungenentzündung verstorben. Zwei Töchter und drei Söhne zählten zu seiner Familie. Alle drei Söhne mussten im Zweiten Weltkrieg an russischer Front kämpfen. Einer von ihnen ist im Krieg gefallen, und ein weiterer, mein eigener Vater, ist im Jahr 1953 an seinem Kriegsleiden gestorben. Ich war damals sechs Jahr alt.

7. Fazit

Der Fund der Briefe auf dem Dachboden hat mir die Gelegenheit gegeben, mich näher mit der eigenen Familie während der Kriegszeit zu beschäftigen. Es war mir, der ich ab meinem 6. Lebensjahr ohne den an den Kriegsfolgen des 2. Weltkrieges verstorbenen Vater aufgewachsen bin, immer ein Anliegen gewesen, mehr zu erfahren. So erkläre ich mir auch mein stetiges Bedürfnis, mit Zeitzeugen ins Gespräch zu kommen, um das Leben des eigenen Vaters bzw. der Familie zu begreifen.

Besonders die emotionale Seite der Vorfahren und ihren Zusammenhalt innerhalb der Familie in den Briefen zu erkennen, hat mich sehr beeindruckt.

Die Briefwechsel zwischen meinem Großvater und seiner Familie zeigen deutlich und eindrucksvoll, wie sich seine anfängliche Kriegseuphorie und das Gefühl, dem Vaterland und Kaiser verpflichtet zu sein, wandelten. Die Sorge um die Familie und das eigene Leben, die Abscheu gegenüber den Gräueltaten des Krieges und die Verzweiflung über die Sinnhaftigkeit dieses Krieges stehen mehr und mehr im Vordergrund. Auch wird deutlich, dass sich die Aufgaben- und Rollenverteilungen innerhalb der Familie vollständig den Bedingungen des Krieges unterordnen mussten.

In den ersten Briefen formuliert und beschreibt mein Großvater viele Begebenheiten sehr positiv. Es wird deutlich, dass mein Großvater zu Beginn des Krieges noch davon ausging, dass dieser Krieg nicht sehr lange dauern würde.

Aus den Erzählungen meiner Großmutter weiß ich, dass mein Großvater seinen aktiven Militärdienst in Danzig von 1903 bis 1905 als sehr positiv erlebt hat. Auch diese Erfahrungen haben bestimmt dazu beigetragen, dass mein Großvater den Beginn des Krieges zunächst nicht als belastend empfand. Mit dem Erkennen und Erleben, dass dieser Krieg an verschiedenen Fronten stattfand, wandelten sich das Selbstvertrauen und die Hoffnung auf ein schnelles Ende. Dieses verdeutlichen die Briefe aus der Zeit von Mai 1915 bis August 1915. Ebenso wuchs bei meinem Großvater die Sorge um das Wohl seiner Familie stetig.

Die Rückbesinnung auf den Glauben an Gott, das persönliche Gebet und der Austausch mit den Geistlichen vor Ort gaben ihm immer wieder Kraft und Hoffnung, diese für ihn immer unerträglicher werdende Situation zu überstehen. Auch der regelmäßige Kontakt mit seiner Familie durch die Briefe, gab ihm Kraft durchzuhalten.

Die Aussagen meiner Großmutter in den Briefwechseln zeigen, dass meine Großmutter während der gesamten Kriegszeit bestrebt war, ihren Mann zu unterstützen, indem sie die Versorgung und die Erziehung der Kinder als ihre alleinige Aufgabe übernommen und gemeistert hat. Auch ihr hat der Glaube an Gott Kraft gegeben.

Meine Großmutter habe ich noch 30 Jahre erleben dürfen. Die Stärke und Kraft und auch die Gabe, Zuversicht auszustrahlen und weiterzugeben, hielt sie ihr Leben lang bei. Und dies, obwohl sie in ihrem eigenen Leben weitere Schicksalsschläge erfahren musste. Vier ihrer fünf Kinder hat sie überlebt. Ich habe sie in meiner Kindheit als liebevollen, bescheidenen und fleißigen Menschen kennengelernt, dem es nie zu viel wurde, mir und meinen Brüdern jederzeit mit Gehör und Rat zur Seite zu stehen, und der uns als junge Generation respektiert hat.

Mit meinen Aufzeichnungen hoffe ich, gezeigt zu haben, wie Kriegserlebnisse auch über den eigentlichen Kampf hinaus, das Leben in den Familien über Generationen hinweg prägen und beeinflussen können.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen:

Briefe meiner Großeltern 1914 - 1916 aus persönlichem Nachlass des Autors

Kriegsbericht von Wilhelm Jackson, Stadtgeschichtliche Dokumentation, Stadtarchiv Rheine

Literatur

Roger Chickering, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Meine Großeltern

Abbildung 2: Das Haus meiner Großeltern

Abbildung 3: Schreiben des Königl. Landratsamtes zur Bucheckernsammlung

Abbildung 4: Collage aus Briefen und Fotos

Abbildung 5: Motivpostkarte zum Thema „Russische Kultur“

Abbildung 6: Fotopostkarte „Weihnachten 1914“ aus Ostpreußen

Abbildung 7: Die Winterschlacht in Masuren

Abbildung 8: Die Ruinen von Neuville durch die sich deutsche Gräben zogen

Abbildung 9: Fotopostkarte „Mein Großvater mit seine Kameraden im Proviantamt in Metz“